Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft

Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft

**Band:** 19 (1932)

**Artikel:** Erdgeschichtliche Landeskunde des Aargaus ; Urgeschichte

Autor: Hartmann, A. / Bosch, R.

Kapitel: III: Urgeschichte : die Jüngere Steinzeit (Neolithikum)

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-172130

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

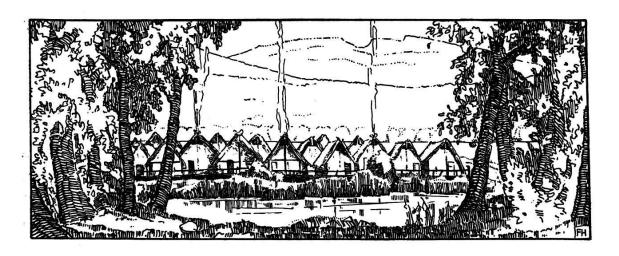
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# III. Die Jüngere Steinzeit (Neolithikum).

Um 3000 (?)—1800 v. Chr.

Ullgemeines: Im folgenden lernen wir eine Zeitepoche der Urgeschichte kennen, die jedem, der schon einmal ein Museum besucht hat, wohl vertraut ist. Er erinnert sich an die schönen Glaskäften mit den vielen Steinärten und Feuersteinwerkzeugen, an die Modelle und Bilder idyllischer Pfahlbauten, an vermoderte Netze und verkohlte Holzäpfel. Wir treten somit in eine Zeit, die uns durch ihre überaus zahlreichen Funde viel zu erzählen weiß, viel mehr als die vorangehenden Perioden. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß man bestimmte Kunde von den Pfahlbauten hat. Die große Entdeckung fällt in den Winter 1853/54, doch hat man schon lange vorher Funde aus Pfahlbauten gesammelt, besonders am Bielersee.

Klima: Nach dem Mesolithikum verstrichen wieder Jahrstausende, in denen der Eichenwald überhand nahm und wahrscheinslich eine Besiedelung verunmöglichte. Keine menschliche Stimme drang durch den dunkeln Wald, nirgends stieg der heimelige blaue Rauch einer Hütte zum Himmel.

Aun trat aber — es mochte 3—4000 Jahre v. Chr. sein — allmählich eine Änderung ein. Eine langandauernde Trockenzeit mit warmem Klima setzte ein, in der sich der Urwald allmählich zu lichten begann. Langsam sanken die Spiegel der Seen. An den Usern entstunden waldsreie Streisen, die zur Anlage von Dörslein einluden. Aur einmal noch wurde diese etwa 2—3000 Jahre dauernde Trockenzeit von einer Regen- und Überschwemmungskatastrophe unterbrochen. Das war während der Jüngeren Steinzeit und eine

<sup>1)</sup> Genauer: Eichenmischwald, bestehend aus Eichen, Linden und Ulmen.

große Zahl von Pfahlbauten in den größeren Seen muß damals aufs schwerste betroffen worden sein.

## Dom Menschen der jüngeren Steinzeit.

Leider hat man bis jetzt noch sehr wenige menschliche Skelette aus der Steinzeit bei uns gefunden. Trotzdem gelang es den Anthropologen, den Erforschern des menschlichen Körpers, einige Schlüsse auf die Bevölkerung jener Zeit zu ziehen. In der einen Pfahlbaute hätten wir kleine, kurzköpfige Menschen gefunden, die wahrscheinslich aus dem Westen eingewandert waren, in einer andern große, blonde und langschädelige, einen Schlag, der vermutlich aus dem Norden gekommen war. Die vielen Sagen von Zwergen haben uns ganz sicher Erinnerungen aus jenen sernen Zeiten ausbewahrt, wo vielleicht mancherorts die Kleinen von den Großen besiegt und dienstbar gemacht wurden. Allmählich vermischten sich dann die beiden Rassen und ihre anfänglich auch ziemlich verschiedenen Kulturen.

Kleidung: Die Steinzeitmenschen versertigten ihre Kleisdungen aus Tiersellen oder dann aus dem auf ihren Ückerlein gespslanzten und auf eigenen Webstühlen verarbeiteten flachs. Als Nähnadeln benützten die Frauen spitzige Knochenpsriemen, die man in allen Psahlbauten zahlreich vorsindet. Die Kleider wurden durch Bastschnüre oder Knochennadeln zusammengehalten. Dielsach wurden die Stosse auch gefärbt, wobei man Roteisenstein sür Rot, Wau (Reseda) für Gelb und Attich für Blau verwendete.

Als Schmuck trug man durchlochte Bären=, Wolf= und Eber= zähne, schöne Steinperlen, durchlochte Steine oder kleine Conwirtel, etwa auch — in der Steinzeit allerdings noch selten — Bernstein, der von der Meeresküste her eingeführt wurde. Die durchlochten Steinanhänger dienten vielleicht auch als Amulette. Zu Festlich= keiten schminkte man sich mit dem Roteisenstein, der auch im Pfahl= bau Erlenhölzli am Hallwilersee häusig gefunden wird.

Nahrung: Der Speisezettel des Pfahlbauers war viel reich= haltiger als der des Höhlenbewohners. Außer dem Wildbret, den Beeren und Nüssen des Waldes genoß er mit Vorliebe Fische, verschiedene Gemüse und die auf heißen Steinen oder die in Cehm= backösen gebackenen Brotsladen. Die Weizenkörner wurden zwischen zwei Mahlsteinen zu Mehl zerrieben. Aderbau und Diehzucht: Fast in jeder Pfahlbaute sindet man massenhaft Getreidekörner, in harte, glänzende Kohle verwandelt, aber in Form und Größe unverändert. Da muß also eine große Wandlung vor sich gegangen sein, denn die Höhlenbewohner wußten nichts von Ackerbau. Über der Urgeschichte von Ackerbau und Diehzucht, die das Jägertum allmählich verdrängten, liegt noch tieses Dunkel. Man nimmt an, daß der Getreidebau und die Diehzucht aus dem Osten zu uns kamen.

Die kleinen Ückerlein der Pfahlbauer wurden ursprünglich nur mit der Hacke bearbeitet. Hackbau nennt man diese Urt der Boden-wirtschaft vor der Einführung des Pfluges. Es gab Stein-, Holz-und Hirschhornhacken. Später verstand man es, einen primitiven Stein- oder Holzpflug herzustellen, vor den das Rind und in der Bronzezeit auch das Pserd als Zugtier gespannt wurden. Da bauten sie nun Weizen und Gerste in urtümlichen, noch schlecht entwiktelten und karg tragenden Urten, serner Hirse, Bohnen, Linsen und Flachs. Der Hanf war noch unbekannt. Das Getreide wurde mit Steinsicheln geschnitten. Sehr wahrscheinlich lag die schwere Urbeit des Uckerbaues ganz den Frauen ob.

In den kleinen Ställen, die meift für sich gebaut und in der Nähe der Wohnhütte aufgestellt wurden, brüllte das kleine, zierliche Torfrind, das kurze Hörner trug. Entfernte Nachkommen der Der= wandtschaft dieses Rindes finden wir in dem heutigen Braunvieh unserer Alpen. In einer Ede des Stalles entdecken wir Ziegen und Schafe. Un den letzteren fallen uns die langen Schwänze und das rauhhaarige fell auf. Nachkommen dieses Torfschafes leben noch heute in Graubünden. Die Ziege war wichtig als Milchlieferantin. Auch das Schwein, das sich dort hinter der Hütte im Unrat wälzt, sieht etwas anders aus als unsere Borstentiere, denn es ist langfüßig und kurzköpfig. Dor dem Stalle aber hält treue Wacht der Corfhund, ein unserem Spitzer ähnliches Tier. Ohne Zweifel ist der Hund das älteste Haustier. Es folgte dem Menschen, dessen Schlacht= und Küchenabfälle ihm futter boten, zuerst wohl in halbwilder form, wurde dann zum Jagen und schließlich als Wach= und Hüttier be= nützt. Der heutige Schäferhund wurde erst in der Bronzezeit ge= züchtet.

Jagd und fischfang: Nicht alle Siedelungen der Steinzeit betrieben in gleichem Maße Ackerbau und Viehzucht. Andere

waren mehr auf Jagd und Fischfang angewiesen. So hat man in der Pfahlbaute Erlenhölzli im Hallwilersee bis heute noch kein einziges Weizenkorn gefunden. In den Wäldern stellte man mit Bogen und Pfeil, Steinart und Speer dem Wildrinde (Ur und Wisent), dem Wildschwein, Edelhirsch, Reh, Steinbock, Bär und Wolf nach. Die Seen lieferten reiche Beute an Wildenten und Fischen. Wir können uns ja keinen Pfahlbau ohne den langen Einbaum denken, von dem aus das kunstvoll gestrickte Netz mit den steinernen Netzsenkern und hölzernen Netzshenkern und hölzernen Retzschwimmern ausgeworfen wurde. Oft erlegte man die Kische auch mit Harpunen.

Töpferei: Lehm gab es an den Seen und in den Talgründen in Hülle und fülle. Farte und flinke Frauenhände verfertigten daraus ohne Töpferscheibe allerlei im Haushalte notwendiges Gesschirr, vom kleinen Näpschen bis zum gewaltigen Vorratsgefäß. Der Lehm wurde, um dem Topf mehr Festigkeit zu geben, mit Quarzsandkörnern vermischt. Auf einigen Gefäßen wurden noch einsache Ornamente angebracht, allerlei Strichverzierungen oder Fingertupfen. Am offenen Feuer wurden sie gebrannt. Und wenn etwa ein schöner Topf in Brüche ging, so versuchte die Hausfrau, ihn mit Pech wieder zu flicken. Ein solches Stück ist in der Sammlung von Beinwil zu sehen.

Aus Cehm verfertigte man auch Schmuckgegenstände, Spinnwirtel, Söffel, Kinderspielzeug, Lämpchen und sog. Webgewichte, d. h. zylinderförmige durchlochte Klumpen, die wahrscheinlich zum Einstecken der Spindeln benutzt wurden.

Werkzeuge und Waffen: Um Werkzeug der Jüngeren Steinzeit merkt man es auf den ersten Blick, wie weit jene Mensschen abgerückt waren von der Kultur der Höhlenbewohner, welch großen Schritt nach vorwärts sie gemacht hatten. Das Material war freilich dasselbe geblieben, aber die Technik hatte ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Was man im Paläolithikum nur beim Beinmaterial in Anwendung brachte, das war nun in den Frühzeiten der Neolithik auch am Stein ausprobiert worden: das Schleifen und Polieren. Zuerst wurde nur die Schneide zugeschliffen, später das ganze Werkzeug. Meist wurde ein schneich, handlicher Geröllstein ausgelesen und entweder direkt zugeschliffen oder, wenn er zu groß war, unter Verwendung von Sand und Wasser mit einer Feuersteinsäge oder einer dünnen Sandsteinplatte anges

fägt und durch einen Schlag vollends gespalten, sodaß er zwei Artblätter ergab, die dann auf Sandsteinplatten in fließendem Wasser zu Steinbeilen, Meißeln, geschweisten Ärten, Steinfeulen usw. zurechtgeschliffen wurden. Für die Herstellung eines Steinbeiles benötigte der Psahlbauer etwa 1—2 Stunden. Diel mehr Mühe machte ihm das Durch bohren von Ärten, wozu es wahrscheinlich eines besonderen Bohrapparates bedurste, für den vielleicht der Feuerbohrer in Holz das Vorbild gab. Junächst drehte man einen massiven Stab unter Mitwirkung eingestreuten Sandes. Später benützte man einen hohlen Holunderstab oder einen hohlen Knochen, der mit einem Flitzbogen gedreht wurde. Die eigentliche Schleifzarbeit besorgte aber immer der harte Quarzsand. Noch heute sind solche Bohrapparate bei primitiven Völkern in Unwendung. Für die Ausbohrung eines Schaftloches benötigten die Pfahlbauer minsbestens 1—2 Tage.

Die kleinen Beilchen wurden in Hirschhornfassungen befestigt und diese erst in einen Holzstiel gesteckt; die großen Steinbeile kamen direkt in den kräftigen Urthalm.

Man hat in neuerer Zeit öfters Versuche mit Steinbeilen angesstellt und dabei die Ersahrung gemacht, daß man zum fällen eines mittelstarken Baumes etwa eine bis anderthalb Stunden benötigt. Steinbeile blieben immer noch im Gebrauch, als die Metalle schon längst bekannt waren, ja bis in die Römerzeit. Später gerieten sie in Vergessenheit und wenn etwa ein Bauer auf seinem Ucker so ein glänzendes Beil aus Grünstein oder Serpentin auflas, glaubte er, das sei ein vom Blitz auf die Erde geschleuderter "Donnerkeil". Und weil man diesen Dingen geheimnisvolle übernatürliche Kräfte zumutete, nahm man sie nach Hause und mauerte sie etwa in die Fundamente der Häuser oder im Herde ein, um den Bauernhof vor Brand, Diehseuchen und anderem Unglück zu bewahren.

Der feuerstein fand für die Herstellung von allerlei Kleinsgeräten (Messer, Schaber, Sägen, Bohrer, Pfeilspitzen, Sicheln usw.) immer noch reichliche Verwendung. Die scharfen Kanten der kunstsvoll abgeschlagenen Splitter wurden durch sog. Retusche widerstandssfähiger gemacht, d. h. es wurden dem ganzen Rande nach, der in Betracht kam, seine Späne abgeschlagen oder abgedrückt. In den Dörslein der Steinzeit gab es wahrscheinlich besondere Feuersteinswerkstätten. Da sindet man oft tausende von wertlosen Absplissen

und Knollen verschiedener Größe, sog. Auklei (Einzahl: Aukleus). Die meisten feuersteinwerkzeuge staken in Holzfassungen und waren mit Pech befestigt. Der feuerstein selber wurde massenhaft aus dem Jura, seltener aus dem Auslande ins Mittelland exportiert.

Eine große Zahl von Werkzeugen, Gerätschaften und Waffen wurde aus Horn, Knochen oder Holz hergestellt. In allen Pfahlbauten werden Knochenmeißel, Pfriemen, Hornhämmer, Glätter usw. gefunden, seltener sind Keulen, Speerwursbretter, Eibenholzbogen, Harpunen, Gefäße und Eßgeschirr aus Holz.

Die Siedlungen: Wenn man von der Urzeit redet, dann denkt man gewöhnlich zuerst an die Pfahlbauten. Wir wollen uns also zuerst in einem Pfahlbaudörflein umsehen. Eine solid gebaute Brücke führt uns über seichtes Uferwasser oder weichen Moorboden nach dem malerischen Dörflein. So ganz ungeschützt liegt es vielleicht nicht da, eine oder mehrere dicke Palisadenreihen bilden einen wirksamen Schutz gegen feinde in der Tier- und Menschenwelt. Knarrend öffnet sich ein wohlbewehrtes Tor aus dichtgeflochtenen Ruten. Nun wird der Blick auf die Hütten mit ihren hohen Giebeln frei. Blaue Rauchschwaden entsteigen den kleinen Giebelöffnungen und hüllen die drohend dreinblickenden Tierschädel, die die Hütte vor bosen Beistern schützen sollen, ein. Die kleinen, ein= oder zweiräumigen Hütten stehen nicht auf derselben Plattform, jede hat ihren eigenen Boden nebst einem kleinen Vorplatz. Schmale Brücklein führen von Wohnplatz zu Wohnplatz. Die Firstträger und Eckpfosten der Hütten sind tief im Seegrund oder Moorboden eingerammt. Das hatte manchen Schweiftropfen gekostet, denn es war keine Kleinigkeit, diese langen schweren Rundstämme aufzustellen und sturmsicher einzurammen. Auf dem Wasser mußte mit Hilse eines großen flokes gearbeitet werden. Zum Tragen der Hüttenböden brauchte es unzählige Stämme. Diele von ihnen haben am obern Ende 21stgabeln, in die Balken des Bodenrostes zu liegen kamen. Die Wände der Hütten sind z. T. aus Ruten geflochten (noch heute deutet das Wort "Wand" auf diese Bauart, denn es hängt zusammen mit "winden", Ruten winden) und mit Lehm bestrichen, 3. C. bestehen sie aus senkrecht aufgestellten Spaltbrettern. Diese sowohl wie der ganze fußboden find mit Cehm verstrichen. Das Dach ist aus Schilf, Binsen und Stroh gefertigt. Auf dem aus Lehm und Steinen errichteten Herd brennt das selten erlöschende feuer, Wärme und Licht spendend. Die

dem feuer zunächst sich befindlichen Wandteile sind wegen der Seuersgefahr dick mit Lehm bestrichen oder vielleicht sogar mit Steinen aufgemauert. Aus einer Ecke glotzt vielleicht das schwarze Coch eines kleinen gewölbten Sehmbackofens. In einer andern Ede steht der primitive Webstuhl, oder ein Knüpfapparat zur Anfertigung von Bastteppichen. Im hinteren Teile der Hütte ziehen sich den Wänden entlang die mit Moos und fellen bedeckten Schlafbanke der Haus= bewohner. Wie einfach und dürftig die ganze Ausstattung im Der= gleich zu unseren Wohnungen, und doch, welcher fortschritt zu den Behausungen der Höhlenmenschen! Das Dieh ist in besonderen klei= nen Ställen untergebracht und die Wintervorräte werden in einem kleinen Speicher aufbewahrt. — Jene Hütte scheint aber doch geräumiger und stattlicher als alle andern zu sein! Es ist die Wohnung des Dorfoberhauptes, der strenge darüber wacht, daß alle die münd= lich überlieferten Dorfordnungen von jedermann gewissenhaft befolgt werden. Eine stete Sorge war die Bewahrung des Dörfleins vor feuersbrunft und wir dürfen wohl annehmen, daß die feuer= polizeivorschriften mit aller Schärfe gehandhabt wurden. Diele Dörf= lein wurden, wenn sie einmal niedergebrannt waren, nicht mehr aufgebaut. Wohin mögen die armen Pfahlbauer gezogen sein? Dielleicht ist auch Krieg im Cande gewesen und die Bewohner sind als Sklaven weggeschleppt worden.

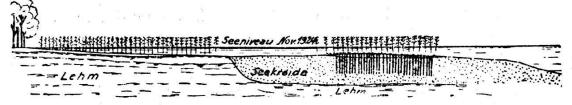
Wenden wir uns nun von den Seen hinweg den grünen Hügelzügen zu, die die Talniederungen umfäumen. Siehe, dort oben steigt auch ein Räuchlein zum Himmel! Das wird wohl ein Jagdseuer sein? Wir treten näher und sehen zu unserem Erstaunen ein kleines, von einem abwehrfähigen Palisadenzaun umgebenes Dörslein vor uns, vielleicht an derselben Stelle, wo sich später eine stolze Aitterburg erhob. Die Hüttlein sind etwas kleiner als in den Psahlbauten, vielleicht auch rund, und man nuß einige Treppenstusen hinabsteigen, um auf den mit Kieselsteinen gepflasterten Wohnboden zu gelangen. Es sind dieselben Menschen, die hier leben, wie in den Psahlbauten und Moordörslein, sie besitzen dieselben Werkzeuge und Waffen. Nur ihr Speisezettel ist ein etwas anderer als derjenige der Fischer am See unten.

Grabstätten und Totenkult: Wo haben die vielen Pfahlbauer in unserem Cande ihre Toten bestattet? Das ist ein Rätsel, das heute noch gar nicht gelöst ist und das vielleicht nie rest= los gelöst werden kann. In der Westschweiz hat man sog. Hockergräber aus der Steinzeit gefunden, in denen die Toten mit hochgezogenen Knien und sestgebundenen Urmen bestattet wurden. Man wollte sie wahrscheinlich daran verhindern, zu den Lebenden zurückzuskehren und diesen zu schaden. Aus der Ostschweiz sind nur sehr wenige steinzeitliche Bestattungen bekannt, die man mit Pfahlbauten in Zussammenhang bringen kann. Es ist deshalb die Vermutung geäußert worden, die Pfahlbauer hätten ihre Toten in besonderen kleinen Totenpfahlbauten beigesetzt, die unweit der Siedelungen der Lebenden errichtet wurden.

Nun hat man aber in der Nord= und Ostschweiz noch Grab= hügel aus der Steinzeit gefunden, in denen die Usche der verbrannten Toten beigesetzt wurde. In der Regel liegen diese Grabhügel auf Höhenzügen und die Beigaben, besonders die Urnen, laffen erken= nen, daß sie einem gegen das Ende der Jüngeren Steinzeit von Norden her eingewanderten Volke angehören. Bei ihm herrschte die Sitte der Leichenverbrennung. Der Tote wurde auf einen gewalti= gen Scheiterhaufen gelegt und meift samt den Beigaben, mit Speisen fürs Jenseits gefüllten Näpfen, mit Steinbeilen, feuersteinwerkzeugen usw. verbrannt. Die Usche wurde sorgfältig zusammengelesen und samt den Resten der Beigaben in einem kleinen Coten= haus oder unter forgfältig aufgeschichteten feldsteinen begraben. worauf das Bange mit Erde zugedeckt wurde. Damit der Beift des Toten nicht mehr zurückfehren konnte, wurde er durch einen Stein= kranz an den Ort gebannt (Bannkreis). Die Unnahme liegt nahe, daß mit solchen Totenverbrennungen viele Zeremonien verbunden waren: da loderten Opferfeuer; die Angehörigen der Sippe, die in schwerer Urbeit die riefigen Mengen von Holz, Erde und Steinen hatten herbeischleppen müssen, tangten vielleicht um den verglimmenden Scheiterhaufen und fangen dazu ihre Klagelieder.

Ein solches Grabhügelfeld der Steinzeit liegt im Zigiholz oberhalb Sarmenstorf. Wir werden es in einem späteren Abschnitt näher kennen lernen





Seeuferprofil Erlenhölgli.

## Die Pfahlbauten des Hallwilersees.

Der Hallwilersee konnte als Siedlungsgebiet unmöglich eine Rolle spielen wie die Jurarandseen, wie der Zürich- oder Bodensee. Er lag abseits der schon damals in der Natur unseres Candes liegen= den Verkehrslinien. Wahrscheinlich drangen die ersten Pfahlbauer erst gegen das Ende der Jüngeren Steinzeit in das Seetal vor. Sie fanden, umrahmt von großen Urwäldern, einen See vor, deffen Breite nicht erheblich von der heutigen abwich, der aber um ein Beträchtliches länger war. Die Westseite, wo der Seeboden fast überall sofort steil abfällt, war nicht gerade verlockend für Unsiedelungen. Um Oftufer waren die Verhältnisse etwas besser, aber in den ticfen und weichen Seefreideschichten hätten die Ptähle auch nicht den nötis gen Halt gefunden. Nun entdeckte man unweit des heutigen "Er= Ienhölgli", eine Diertelftunde füdlich der "Seerose", eine mit Birken, Erlen, Seggen und Schilf bestandene langgestreckte schmale Insel. Hier beschlossen sie zu bleiben und ein emsiges Treiben hub an. Eine Unmenge von Pfählen wurde durch die dunne, schwam= mige Torfschicht in die darunter liegende Seekreide hineingetrieben. Die Inselbaute wurde mit dem Ufer durch einen schmalen Steg verbunden, dessen Reste noch vor wenigen Jahren sichtbar waren. Heute ragen nirgends mehr, selbst nicht auf der Insel, Pfähle aus dem Seeboden. Wir wissen nicht, wieviel Hüttlein dort standen und wie fie gebaut waren. Es mögen wohl kaum mehr als etwa 25-30 gewesen sein und das ganze Dörflein hatte somit knapp 200 Ein= wohner. Auf der Seeseite, wenige Meter von der Siedlung entfernt, kann man noch heute vereinzelte Pfähle erkennen, die zu einem Wellen- und Eisschutz oder einem Dorfzaun gehörten.

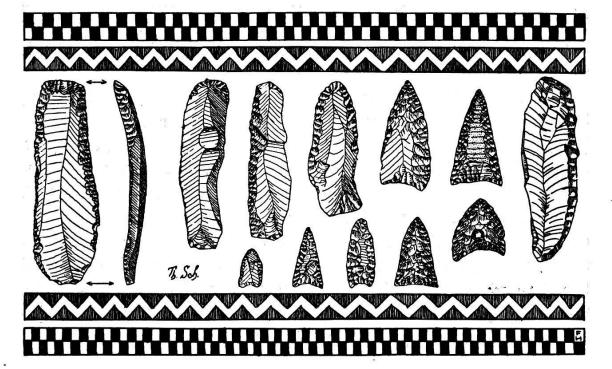
Die funde aus dem Erlenhölzli, die heute in den Sammlungen von Beinwil und Seengen liegen, wissen uns viel zu erzählen. Jenes Völklein hatte eine ziemlich primitive Kultur. Die Töpferwaren sind roh gemacht, meist schlecht gebrannt und nur selten verziert.

Banze Befäße sind bis heute noch keine gefunden worden. Dagegen wurden dem Seegrund schon mehrere hundert Steinbeile, eine große Zahl von feuersteingeräten, viele Mahl= und Schlagsteine (sie diensten z. T. der feuersteinbearbeitung), ein schönes Kupfermesser und eine — vielleicht aus späterer Zeit stammende — Bronzeangel entshoben. Knochensplitter (Höhlenbewohner und Pfahlbauer waren große Liebhaber des Knochenmarkes!) und Zähne stammen, soweit sie bestimmt werden konnten, vom Hausrind, von Schasen oder Ziegen, vom Torsschwein, Hund, Wildschwein, Edelhirsch, Reh, Wolf und Pferd. Der Pfahlbau ist etwa in die Zeit um 2000 Jahre v. Chr. zu setzen. Er wurde, als bereits die ersten Metallgegenstände durch den Handel bekannt geworden waren, durch feuer zerstört und nicht mehr ausgebaut.

Eine zweite, erheblich kleinere Pfahlbaute, die bis jetzt nur einige Steinwerkzeuge geliefert hat, befand sich unweit des Candungssteges bei der "Seerose". Sie muß im Wasser gestanden haben. Eine Kulturschicht konnte hier noch nicht nachgewiesen werden.

Möglicherweise gab es noch andere Psahlbauten im Hallwilerssee, die noch nicht entdeckt oder durch den Schutt der Seitenbäche zusgedeckt sind. So wurden auf der linken Seite des Sees am User von Birrwil schon einige Steinbeile gefunden. Spuren von Psahlbauten konnten 1931 in Aesch seskellt werden.

feuersteingeräte aus der Pfahlbaute Erlenhölzli. Steinzeitliche Ornamente.



## Undere steinzeitliche Siedlungen im Aargau.

Den vielen Junden nach zu schließen muß unser Aargau während der Jüngeren Steinzeit schon ziemlich dicht — natürlich nicht im heutigen Sinne! — besiedelt gewesen sein. Die meisten Siedlungsplätze müssen aber erst noch entdeckt werden. Denn außer den Pfahlbauten des Hallwilersees sind heute nur wenige bekannt.

Ein steinzeitlicher Pfahl= oder Rostbau befand sich im Bün= zermoos, das nie ein See, sondern immer Sumpfgebiet war. Unter einem Rost= oder Schwellenbau verstehen wir eine Unlage, bei der keine Pfähle zum Tragen der Hüttenböden eingerammt wer= den mußten, da der Boden so trocken war, daß die Schwellen direkt aufs Moor gelegt werden konnten.

Eine steinzeitliche Höhensiedlung ist schon seit vielen Jahren in der Gemeinde Untersiggenthal bekannt. Oberhalb des Dörschens Obersiggingen liegt der Hos im Moos. Westlich
davon, unweit P. 464, entdeckte man in einer Tiese von etwa 80
cm eine bis 40 cm dick, schwärzliche Kulturschicht, die sich 25 Meter
weit erstreckte. Darin kamen Herdplätze, Kohlen, Knochen, Steinbeile, Feuersteinwerkzeuge, Tonscherben, Schmuck aus Jähnen u. a. m.
zum Vorschein. Die Knochen stammen vom Rind, Schwein, Schaf,
Jiege und Pserd. Die ganze Fundschicht, besonders die untersten
Lagen, war durchsetzt mit zerschlagenen Kieseln, die zur Bodenpslästerung in den Wohngruben oder Hütten dienten. Man vermutet,
daß die Unsiedlung von Obersiggingen bis in den Unsang der
Bronzezeit bestand. Dielleicht stehen die Grabhügel im "Iberg" mit
ihr in Jusammenhang.

Sehr wahrscheinlich bestand auch eine solche Höhensiedlung auf der Burghalde östlich von Mönthal, wo in einer Wohngrube steinzeitliche und bronzezeitliche funde gemacht wurden. Östers waren diese Plätze auch später, ja sogar im Mittelalter wieder bewohnt, weshalb man funde aus allen möglichen Zeitepochen macht.

In neuester Zeit sind Spuren einer Höhensiedlung auf einem kleinen, auf drei Seiten steil abfallenden Plateau auf den Höhen südlich von Suhr entdeckt worden, wo schon seit alter Zeit Sandsteine für den Wegbau gebrochen und dabei mehrere Steinbeile und feuersteininstrumente gefunden wurden. Um Hange dieses hügels hat man einst zwei felsplatten mit schalenförmigen figuren,



Steinzeitliche Funde aus dem Aargau. I Etgerhalde; 3 Stetten; 4 Tegerfelden; 5 Rüfenach; 2 Kupferbeilhammer von Cieli. Alle ½ nat. Größe.

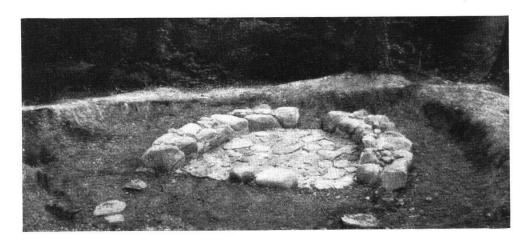
# Steinzeitliche Gräber im Tigiholz (Sarmenstorf) nach der Konservierung.



1. Mondsichelgrab.



2. Grab mit rechteckigem Totenhaus.



3. Grab mit Unterbau eines hufeisenförmigen Totenhauses.

sog. Schalensteine, entdeckt, die unseren Urvorfahren zu religiösen Zwecken dienten (Opfersteine). Leider wurden sie gesprengt, um für den Bau des Schulhauses in Suhr Verwendung zu finden.

Da und dort wurden auch noch etwa Höhlen, die vielleicht schon den Menschen der Altsteinzeit als Unterschlupf gedient hatten, von den Steinzeit= und Bronzezeitleuten benutzt. So sand man in der Erde an einem Bergabhang bei Ober=Erlinsbach die Reste einer höhlenartigen, aus Steinen errichteten Hütte. An den schmalen Eingang schloß sich ein ovaler Raum, der sehr klein war, aber doch einigen Menschen Obdach gewähren mochte. Die Wände waren aus losen Steinen ausgebaut. Der Boden enthielt viel Asche und in dersselben fanden sich Reste von Töpferwaren sowie zwei bearbeitete Jaspisstücke.

fundkarte und fundverzeichnis geben Aufschluß über die vielen anderen funde aus der Steinzeit in unserem Kanton.

## Das Gräberfeld von Sarmenstorf.

Auf einem langgestreckten Höhenzuge, der sich mit etwa 120 m steil aus der Umgebung heraushebt, liegen um 20 heute noch erkennbare meist niedere Grabhügel, im sog. "Zigiholz".

Im ersten Grabhügel fanden sich drei selbständige Steinsetzungen. Unter zweien lagen, sorgfältig aufgehäuft, die Reste des versbrannten Toten und der mitverbrannten Beigaben. Hier müssen einst kleine huseisensörmige Totenhäuschen mit starken Pfostenwänden gestanden haben. Das Holz ist aber schon längst vermodert und man kann seine Spur nur noch an der dunkeln Färbung im hellen Cehmsboden erkennen.

Der zweite, z. T. über den ersten gebaute Grabhügel gehörte zu den größten. Unter einer geringen Cehmaufschüttung lag ein ge-waltiger Steinmantel. Ein aus großen und kleinen Steinen zusammengesetzter Steinkranz umzog kreisförmig den Hügel. Auf der Sohle entdeckte man wieder viele Pfostenausfüllungen. Hier muß einst ein großes rechteckiges Totenhaus mit zwei Räumen gestanden haben. Zwischen zwei seuersicheren Steinwänden im hinteren Gemach lag die sorgfältig aus Steinplatten errichtete Herdstelle. Wahrscheinlich ist hier ein Häuptling oder fürst bestattet worden. Der Unterbau dieses Totenhauses ist neuerdings wieder hergestellt worden. (S. Abb.)

Der dritte Grabhügel enthielt die Reste einer aus Steinen erbauten huseisensörmigen Grabkammer mit einem aus Steinplatten ausgelegten Boden, auf dem eine starke Uschenschicht lag. Auf der Mauer ruhte einst ein starkes Holzdach. Auch dieses Grab ist konserviert worden.

Im vierten Grabhügel fand man die Usche des Toten in drei Beuteln unter einer Steinpackung bestattet. In der Mitte des Hügels befand sich die Brandplatte.

Der fünfte Grabhügel enthielt wieder Steinmauern in Hufeisenform. In der Bronzezeit wurde hier in den steinzeitlichen Hügel hinein ein Kind bestattet.

Eine wahre überraschung brachte Grabhügel 6: eine aus Steinen gebaute Mondsichel, die genau von Westen nach Osten orientiert ist. Unter dieser lag ein aus Steinen gebildetes Dreieck, das die Usche des verbrannten Toten deckte. Um die Mondsichel zog sich ein ellipsensörmiger Steinkranz. Auch dieses Grab ist wiederhergestellt worden, sodaß es der Nachwelt erhalten bleibt. (S. Abb.)

Mehrere andere Grabhügel sind schon früher durchwühlt oder ganz zerstört worden. Noch heute sind zwei ziemlich hohe Hügel mit den Spuren früherer Grabungen zu sehen. In einem konnten bei einer Nachgrabung Spuren einer Palisade sestgestellt werden (Grab-hügel 7).

Bis dahin ist noch nirgends im Aargau ein solches Grabhügelsfeld aus der Jüngeren Steinzeit entdeckt worden.



Rekonstruktion des Cotenhauses im Grabhügel 2.



Steinzeitlicher Grabhügel im Tegerhard b. Wettingen vor der Ausgrabung (1950)



Steinmantel des Grabhügels im Tegerhard. (Im Innern war die Kammer mit der Usche des Toten.)



fliegeraufnahme der Rieslen. (Südlich des Aabachausfluffes.)
O Ungefähre Ausdehnung des Moordorfes nach den Bohrungen von 1923.



Rahmenwerk einer bronzezeitlichen Hütte auf dem Rieslen. (Im selde links unten ist eine hingelegte flechtwand sichtbar.)